

Rezension: Grigore, Mihai-D.; Dinu, Radu Harald; Živojinović, Marc (Hg.) (2012): Herrschaft in Südosteuropa. Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven

Buchenau, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchenau, K. (2013). Rezension: Grigore, Mihai-D.; Dinu, Radu Harald; Živojinović, Marc (Hg.) (2012): Herrschaft in Südosteuropa. Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven. [Rezension des Buches *Herrschaft in Südosteuropa: kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hrsg. von M.-D. Grigore, R. H. Dinu, & M. Živojinović]. *Südosteuropäische Hefte*, 2(1), 124-126. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-360818>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Klaus Buchenau

Grigore, Mihai-D.; Dinu, Radu Harald; Živojinović, Marc (Hg.) (2012): *Herrschaft in Südosteuropa. Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 328 Seiten, ISBN 978-3-89971-871-3.

Der Sammelband *Herrschaft in Südosteuropa* ist ein Produkt des gleichnamigen Nachwuchsnetzwerkes, das seit 2009 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Netzwerke sind *in*. Im Gegensatz zu den „Dinosauriern“ unter den menschlichen Vergemeinschaftungsformen wie Stämmen, Nationen oder auch Klassen erscheinen Netzwerke flexibel, offen, intelligent und tolerant. Humanwissenschaftler untersuchen immer häufiger Netzwerke, was ihnen unter anderem auch hilft, frühere Großnarrative über Staaten, Nationen und ihre Grenzen zu dekonstruieren. Dabei schließen sich die wissenschaftlichen Beobachter oft selber zu Netzwerken zusammen, die ihnen weitaus vorteilhafter erscheinen als frühere, ideologisch geprägte Gruppierungen innerhalb der eigenen Disziplin. Dekonstruktoren leben Dekonstruktion vor, sind also konsequent. Der einzige Nachteil dieser Vorgehensweise ist: am Ende wird auch von Dekonstruktoren ein neues Narrativ erwartet, also eine eigene Konstruktion. Dieser Logik, so scheint es, kann man nicht entkommen.

Genau hier liegt die schwache Stelle des Bandes. Den Herausgebern war die Problematik schwacher Kohärenz offenbar bewußt, und sie haben versucht durch eine Gliederung gegenzusteuern, die sich an verschiedenen Dimensionen von Herrschaft orientiert. Auf zwei einleitende Artikel folgen Sektionen über „Tradition & Verfahren“, „Repräsentation & Legitimation“, „Zwang & Freiwilligkeit“ sowie „Diskurs und Deutung“. Zunächst wirkt diese Gliederung ansprechend – aber bei der konkreten Lektüre des Bandes entsteht kein zusammenhängendes Bild der Herrschaftsproblematik in Südosteuropa und meistens auch nicht der Eindruck, dass die jeweils in einer Sektion zusammengefassten Texte wirklich zusammengehören.

Die Beiträge sind von sehr unterschiedlicher Qualität – was bei Sammelbänden häufig so ist und nicht weiter der Rede wert wäre. Allerdings fällt die extreme Bandbreite von Zugangsweisen und Zeiträumen auf, in denen das Phänomen „Herrschaft“ untersucht wird. Sehr unvermittelt treffen hier ganz unterschiedliche Beiträge aufeinander – wie der recht schematisch-politikwissenschaftliche Artikel von Michael Hein über die Politisierung südosteuropäischer Verfassungsgerichte seit 1989, der mediävistische Beitrag Vasile Adrian Carabăs über das Verhältnis von Patriarch und Kaiser im byzantinischen Hofzeremoniell, der literaturwissenschaftliche Text Diana Hitzkes über Bora Ćosićs subversiv-antinationalen Roman *Nulta zemlja* oder Doris Meyer-Ahlens theologische Analyse katholischer Hirtenworte in den jüngsten Kriegen in Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Dazwischen liegen die Beiträge einer historisch forschenden Mehrheit, die in sich immer noch sehr heterogen sind. Selbst ein weiter und multidimensionaler Herrschaftsbegriff, wie ihn die Herausgeber in ihrer theoretisch orientierten Einleitung skizzieren, kann diese Gegensätze

nicht ausgleichen. Das wird besonders deutlich an den beiden – ansonsten gut gelungenen – Aufsätzen zur Gewaltforschung von Alexander Korb über die kroatischen Ustaše und von Radu Harald Dinu über die rumänische Eiserne Garde. Hier geht es eigentlich nicht um Herrschaft, sondern eher um ihr Gegenteil, nämlich um lokale Gewaltdynamiken nach der Auflösung staatlicher Gewaltmonopole. Diese beiden Artikel wären zweifellos besser in einem Band zur modernen Gewaltforschung platziert gewesen, mit einem entsprechend engeren Rahmen, in dem dann auch Vergleiche sinnvoll werden. So aber wirken sie recht einsam.

Die Herausgeber grenzen sich von einem marxistischen Herrschaftsbegriff ab und wenden sich Max Weber zu. Das heißt – sie wollen weg von Herrschaft als Unterdrückung und Manipulation und hin zu Herrschaft als „Weg, um bei den Beherrschten Gehorsam zu finden“ (11). Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden, und hier wirkt der Band auch relativ konzentriert – mit der Frage der Legitimität beschäftigt sich Ulf Brunnbauer in seinem wichtigen, synthetisierenden Beitrag über die kommunistische Herrschaft in Südosteuropa, aber auch Mihai-D. Grigore in seinem Text über den frühneuzeitlichen walachischen Woiwoden Neagoe Basarab oder Katarina Gehl in ihren lesenswerten und empirisch dichten Ausführungen über die neuen bulgarischen Eliten seit 1989.

Manche Autoren haben allerdings Marx zu tief begraben und berücksichtigen zu wenig, dass Herrschaft auch ihre dunkle Seite hat. Diese Seite lässt sich nicht erfassen, wenn man nur auf die Selbstdarstellung von Eliten blickt. Das Problem fällt vor allem bei den theologischen Beiträgen auf. So nennt Doris Meyer-Ahlen die Verlautbarungen kroatisch-katholischer Bischöfe zu den Kriegen der 1990-er Jahre eine „Option für die Armen“ – und fragt erst ganz am Ende zaghaft, ob denn diesen Worten auch Taten entsprochen hätten. Der rumänische Theologe Vasile Carabă schreibt gegen den Stereotyp der Staatshörigkeit der Orthodoxie an und verweist auf das byzantinische Hofzeremoniell, welches Kaiser und Patriarch gleichrangig behandelte. Dabei fällt unter den Tisch, dass Rituale die tatsächlichen Kräfteverhältnisse längst nicht immer spiegeln, sondern oft auch verdecken.

Mehrere Beiträge tangieren die Frage, inwieweit sich Herrschaft in Südosteuropa über Traditionen erklären lässt. Zentrales Stichwort ist hier Max Webers „patrimoniale Herrschaft“, also die Übertragung der Autorität eines patriarchalen Hausvaters von der Großfamilie auf Staat und Nation. Um dieses Thema kreist vor allem Stephan Hensell in seinem Beitrag zu „Albanien als Familienstaat“ im 20. Jahrhundert, aber auch in Marc Živojinovićs Studie zur Visualisierung von Herrschaft im Tito-Jugoslawien spielt Patrimonialismus eine Rolle. Dasselbe gilt für Brunnbauers bereits erwähnten Text, der aber eher zu dem Schluss tendiert, dass bulgarische Arbeiterinnen und Arbeiter gemeinsam mit ihrer kommunistischen Führung durchaus moderne Träume träumten. Dass Max Webers Herrschaftstypologie nicht nur Analyseinstrument, sondern auch Diskurswaffe sein kann, zeigt Brigita Malenica in ihrem Artikel über die Herrschaft Franjo Tuđmans, die sich im Kroatien der 1990er Jahre als Ausdruck rational-westlicher Männlichkeit stilisierte und von der „primitiven“ serbischen und der „effeminierten“ Männlichkeit der bosnischen Muslime absetzte. Während dieser Text zwar etwas umständlich geschrieben, aber in der Substanz interessant ist, enttäuscht ein zweiter Aufsatz zur Genderfrage – Svetlana Stefanović bietet in ihrem Überblick über die rechtliche Diskriminierung von Frauen im Serbien des 19. Jahrhunderts wenig Neues.

Umgekehrt proportional zur übergroßen methodologischen und thematischen Streuung des Bandes insgesamt ist das Verhältnis von Theorie und Empirie in einzelnen Beiträgen: Die Texte von Hein, Grigore, Carabă, Hensell oder Živojinović orientieren sich gelegentlich etwas zu sehr an bestimmten Theorien oder Thesen, die Empirie erscheint demgegenüber fast in einer dienenden Funktion und kann kein rechtes Eigenleben mehr entfalten. Argumente, die gegen das eigene Schema sprechen, fallen da leicht unter den Tisch.

Sammelbände haben als Publikationsmedien nicht immer das höchste Prestige, unter anderem weil einheitliche Qualitätsmaßstäbe schwer zu etablieren sind und es oft an Kohärenz mangelt. Auch der vorliegende Band hat dieses Problem. Besser wäre gewesen, wenn sich die Herausgeber auf eine stärkere inhaltliche und eventuell methodologische Fokussierung festgelegt hätten, was angesichts der oben beschriebenen thematischen Verdichtungen durchaus hätte funktionieren können.